



JÖRN BOEWE

Das Container-Terminal 1 in Bremerhaven. Wo einst die Fracht für Lastschiffe aus aller Welt lagerte, warten jetzt Hunderte von Rotorenblättern für Offshore-Windkraftanlagen auf ihren Abtransport.

BREMERHAVEN. Die Sonne scheint auf den Helgen der alten Werft in Bremerhaven. „Der Helgen“, so sagen die Menschen auf bremisch zu jenem Platz, an dem auf einer Werft die Schiffe gebaut werden. Offiziell heißt so ein Ort Helling, aber wenn eine Gegend das Recht hat, im Schiffsbau auf der eigenen Sprache zu bestehen, dann ist das Bremerhaven. Seit 1904 haben sie hier, auf der alten Schichau-Seebeckwerft, Schiffe zusammengeschweißt und dann zu Wasser gelassen. Kreuzfahrtschiffe, Kühlschiffe, Eisenbahnfähren. Sie alle glitten an dieser sanft geneigten Ebene, die von vier Kränen gesäumt wird, auf dem Helgenbock ins Wasser. Bis die Reeder in den Achtzigerjahren begannen, ihre Schiffe in Korea zu bauen. 2009 war die Werft pleite.

Sonnhild **B** öffnet das Fenster und lässt frische Seeluft ins Büro. Möwen kreisen über dem Becken des Werfthafens. Zwei Arbeiter schlagen ein gigantisches rostrotes Stahlrohr an einen Kranhaken. Es ist Anfang Mai 2013, und der Helgen wird immer noch benutzt. „Tripods, Tripiles, Jackets“, sagt **B**, als wäre das ein moderner Zauberspruch. „Das hat uns damals gerettet.“ Tripods, Tripiles, Jackets sind Bestandteile von Konstruktionen, mit denen Offshore-Windkraftanlagen gebaut werden. Und gehören so zu einer Branche, die Bremerhaven zu neuer Blüte führen soll.

Man lebte hier immer vom Meer

Weserwind heißt das Unternehmen, bei dem die 41-jährige **B** arbeitet. Die Tochterfirma des Stahlkonzerns Georgsmarienhütte ist einer von mehreren Windkraftanlagenherstellern, die sich in den vergangenen Jahren in Bremerhaven angesiedelt haben. Nach der Insolvenz der Werft mietete Weserwind das Gelände. 80 Mitarbeiter beschäftigte das Unternehmen damals, 320 hatte die Pleitewerft. Weserwind übernahm 270 von ihnen, womit das Ingenieurbüro zum Anlagenbauer wurde. „Wir hatten Schweißer, Schlosser und Elektriker in der Werft, das passte genau.“ Auch **B** hatte bei der Werft gearbeitet, in der Lohnbuchhaltung. Heute ist sie Betriebsratsvorsitzende bei Weserwind. „Wir sind 500 Stammbeschäftigte und noch mal so viele Leiharbeiter.“

Bremerhaven lebte immer schon vom Meer. Schiffbau, Fischfang, Transatlantiker brachten der Stadt anderthalb Jahrhunderte Wohlstand. Doch in den Sechzigerjahren kam die Fischindustrie in die Krise, ein Jahrzehnt später ging es

bei den Werften los. Der wirtschaftliche und soziale Niedergang begann. Zwischen 1995 und 2005 ging jeder fünfte Arbeitsplatz verloren. 1970 hatte die Stadt fast 149 000 Einwohner, heute sind es 113 000. Bremerhaven galt als ärmste deutsche Stadt westlich der Elbe.

Heute setzt die Stadt wieder aufs Meer. Doch diesmal ist es nicht die Seefahrt, es sind Hochseewindmühlen, die den Aufschwung bringen sollen. 30 Windparks in Nord- und Ostsee hat das Bundesamt für Seeschifffahrt bislang genehmigt. Acht sind im Bau, vier liefern bereits Strom. Draußen in der Deutschen Bucht und in der Ostsee, wo niemals Flaute herrscht, sollen sie dafür sorgen, dass die Lichter im Land auch ohne Atom- und Kohlekraftwerke nie ausgehen. Die Offshore-Windindustrie soll das Herzstück der Energiewende werden und Bremerhaven ihre Hauptstadt: Bis 2016 soll an der Unterweser ein Basishafen für Hochseewindparks entstehen, der größte seiner Art weltweit. 180 Millionen Euro stellt das Land Bremen dafür bereit, viel Geld für einen klammen Stadtstaat. Wer hat die Landespolitiker überzeugt, für eine Vision eine solche Summe bereit zu stellen? Die Betriebsrätin muss nicht lange überlegen. „Nils Schnorrenberger“, sagt **B**. „Nils Schnorrenberger ist Windkraft.“

Windkraft-Mann Schnorrenberger sitzt in seinem Büro am neuen Hafen an der Wesermündung. Auf dem Computer läuft eine Powerpoint-Präsentation: „Gute Argumente für Offshore-Windenergie“. Die will er in den nächsten Tagen der Presse vorstellen. Zahlen, Graphen und Diagramme, die belegen sollen, dass man den Klimawandel nicht ohne Windkraftanlagen auf hoher See stoppen kann.

Nils Schnorrenberger weiß, wie man überzeugt. Der große, schlanke Mann mit Kurzhaarschnitt und Brille arbeitet seit 15 Jahren als Wirtschaftsförderer für das Land Bremen. Er hat Unternehmen wie Weserwind nach Bremerhaven geholt. „Die Investoren stehen bei uns nicht Schlange“, sagt er. Vor ein paar Jahren scheiterten die Pläne für eine BMW-Teststrecke. Und auch das neue Werk des bayerischen Automobilherstellers, um das sich die Stadt beworben hatte, wurde in Leipzig gebaut. Ärgerlich? Der Wirtschaftsförderer winkt ab. Offshore-Windkraftindustrie, das passe besser zu Bremerhaven. „Mit hohen Wellen und widrigen Bedingungen kennen wir uns schließlich aus.“

Eigentlich ist Nils Schnorrenberger Agraringenieur. Er hat in Kiel studiert und in Nordfriesland als

Mit Rückenwind in die Flaute

Bremerhaven galt jahrelang als eine der ärmsten Ecken der Republik. Nun will der ehemalige Werftenstandort zur Hauptstadt der Energiewende werden. Doch der Bundestagswahlkampf droht das Projekt zunichte zu machen

VON JÖRN BOEWE UND JOHANNES SCHULTEN

Verwalter auf einem Biohof gearbeitet, bevor er nach Bremerhaven kam. „Anfang der Neunziger hab ich schon ab und zu mal 'ne Windkraftanlage gesehen, wenn ich mit dem Trecker überm Acker gefahren bin“, erzählt er. „Später kam ich in Kontakt mit Leuten, die Windparks geplant haben und da hab gespürt: Das hat Potenzial.“

Und so war er sofort dabei, als die Idee, Wind auf hoher See zur Stromerzeugung zu nutzen, um die Jahrtausendwende aufkam. 2002 gründete Nils Schnorrenberger mit einigen Mitstreitern die Windagentur Bremen, mittlerweile ein Netzwerk von 400 Unternehmen und Forschungseinrichtungen. 2009 entstand in Bremerhaven dann das Fraunhofer-Institut für Windenergie und Energiesystemtechnik. In dessen Windkanal wird die Aerodynamik von Rotorblättern und Windparkmodellen getestet. Ebenfalls seit 2009 studieren junge Leute an der Hochschule Bremerhaven Windenergie-technik.

Mit der Wissenschaft kam die Industrie. 4 000 Arbeitsplätze seien bislang in der Offshore-Windbranche entstanden, sagt der Wirtschaftsförderer. Vor acht Jahren hatte die Stadt 26 Prozent Arbeitslosigkeit, heute sind es nur noch 14 Prozent. „Es hat zehn Jahre gedauert, all diese Mosaiksteine zusammenzusetzen“, sagt Nils Schnorrenberger. „Jetzt haben wir es geschafft. Wir schrumpfen nicht mehr, sondern stagnieren. Und das gilt für die ganze Region, für Bremerhaven, Cuxhaven, Emden.“

Vom 16. Stock des Atlantic Hotels Sail City, einem futuristischen Gebäude in Form eines gigantischen Segels am neuen Hafen, kann man Unter- und Außenweser, und noch

ein gutes Stück Nordsee überblicken. Wo die Weser aufhört und wo das Wattenmeer anfängt, ist nicht ganz klar, aber das sind keine Gedanken, mit denen sich Robert Howe herumschlägt. Er muss dafür sorgen, dass die Windkraftanlagen stehen. Egal wo. Howe ist Techniker der landeseigenen Hafen-Managementgesellschaft, die im Sail City-Hotel ihr Hauptquartier hat. „Windkraftanlagen zu verladen ist etwas anderes, als Autos oder Container zu verstauen“, sagt der Ingenieur. Ein VW Golf wiege etwa 1,5 Tonnen. Die Gründungskonstruktion einer Offshore-Windkraftanlage bis zu 1 000.

Schon das Beladen der Errichterschiffe, von denen aus die Anlage konstruiert wird, ist eine knifflige Angelegenheit. Die Teile müssen ja auch wieder von Bord. Und das nicht im Hafen, sondern auf hoher See. Damit die Schiffe nicht kentern, wenn 1 000 Tonnen außenbords am Kran hängen, können sie sich mit hydraulischen Stelzen selbst aus der See hieven. Das setzt aber auch einen festen Untergrund voraus. Als im Sommer 2012 zum ersten Mal versucht wurde, ein Errichterschiff im Kaiserhafen aufzubocken, fanden die Stützen keinen Halt. Immer tiefer bohrten sie sich in den Schlamm. „Da gab's nur eins“, sagt Howe. „Schlick raus, Sand rein.“ Inzwischen haben zwei der Schiffe hier ihren Heimathafen.

Überhaupt wird in Bremerhaven viel ausprobiert. So wurden im Norden auf dem Container-Terminal 1 und auf der ABC-Halbinsel am Autohafen freie Kapazitäten genutzt. Wo einmal Container lagerten, warten heute Hunderte Rotorblätter in Dreierstapeln aufgereiht auf ihren Abtransport. Wo früher Autos verla-

den wurden, werden heute 60 Meter hohe Tripods zwischengelagert. Und im Süden, wo sich vor fünf Jahren noch eine grüne Wiese um einen Regionalflughafen erstreckte, stehen heute die riesigen Fertigungshallen von Windkraft-Weltmarktführern mit Namen wie Aeva, Powerblades und Repower. Auch Weserwind hat dort eine zweite Produktionsstätte errichtet. Eine vom Senat in Auftrag gegebene Studie rechnet bis 2040 mit mindestens 7 000 neuen Jobs, im günstigsten Fall sogar mit mehr als 14 000.

Bis diese Visionen Wirklichkeit werden, muss noch ein bisschen Wasser die Weser hinunter fließen. Doch weil die Unterweser Tidenstrom hat, fließt sie manchmal gar nicht und manchmal sogar rückwärts. Und das gilt auch für die Zukunft der Windkraft in Bremerhaven. Der Grund ist das Erneuerbare-Energien-Gesetz, das die Einspeisevergütung regelt. Das Gesetz garantiert den Betreibern von Windkraft einen Mindestpreis für ihren Strom. Allerdings nur bis 2017. Was danach passiert, weiß keiner. Nur eines ist sicher: Bis zur Bundestagswahl passiert nichts.

Goldgräberstimmung war einmal

Wolfgang Walther arbeitet in den Fertigungshallen von Repower. Er ist Elektriker, verkabelt Gondeln von Windkraftanlagen. Bisher jedenfalls. Jetzt sitzt er braun gebrannt zwischen Touristen vor einem Café am neuen Hafen. Die Luft auf dem Deich riecht nach Sommer. Vorher hat er noch mit einem Kollegen sein Auto repariert. Wolfgang Walther hat Zeit.

„48 Anlagen für den Windpark Nordsee Ost stehen seit Monaten auf der ABC-Halbinsel“, sagt er. Der niederländische Netzbetreiber TenneT hat Schwierigkeiten, den Park ans Stromnetz anzuschließen. Die Anlagen auf See aufzubauen, wäre deshalb sinnlos. Also bleiben sie stehen, und neue Aufträge gibt es nicht. „Jetzt machen wir erstmal bezahlte Freizeit.“ Seit Ende April haben er und seine knapp 100 Kollegen nichts mehr zu tun. Nichts, außer „Minusstunden“ anzusammeln. Im Juni soll es noch mal Arbeit geben, ab September rechnet jeder mit der Krise.

Wie für viele Bremerhavener war die Windindustrie für den 48-Jährigen die Rettung. In den Neunzigern hat Wolfgang Walther im Hafen gearbeitet, half beim Beladen von Schiffen. Dann musste er den Job aufgeben. „Nach acht Jahren Bananenkistenschleppen hat der Rücken das nicht mehr mitgemacht.“ Es folgten Arbeitslosigkeit und eine

Umschulung zum Mediengestalter. Zwischendurch arbeitete er als Ein-Euro-Job-Sozialarbeiter in Jugendtreffs. 2009 fing er bei Repower an – als Leiharbeiter, wie die meisten. Seit zwei Jahren gehört er zur Stammebelegschaft. Alles lief gut. Im März konnte die IG Metall sogar einen Tarifabschluss erreichen. Nun droht wieder Arbeitslosigkeit.

Nicht nur Repower, alle Hersteller erleben eine Flaute. Bei Weserwind gibt es noch genug zu tun für die Stammebelegschaft, aber zweihundert Leiharbeiter wurden seit Herbst abgemeldet. „Wenn im August das letzte Tripod vom Band läuft, kommt nichts nach“, sagt Sonnhild **B**. Die Siag Nordseewerke im 130 Kilometer entfernten Emden haben schon im Oktober Insolvenz angemeldet. Auch die ehemalige Traditionswerft hatte auf die Energiewende gesetzt und wollte Fundamente für Windanlagen bauen.

Ein einziger Hochseewindpark kostet zwischen einer und anderthalb Milliarden Euro. Dafür braucht es finanzkräftige Investoren, aber die wollen Planungssicherheit – die es derzeit nicht gibt. Und so stockt der Ausbau der maritimen Windparks. RWE hat sein Projekt „Nordsee 1“ vorerst auf Eis gelegt. EnBW stoppte eine geplante Großinvestition für den Windpark „Hohe See“.

Die Folgen bekommt auch die Bremer Politik zu spüren. Ursprünglich sollte das Offshore-Terminal privat finanziert werden. Noch bis zum vergangenen Jahr war die Idee: Wenn die Bremerhavener Windkraftanlagenhersteller langfristige Nutzungszusagen geben würden, würden die privaten Kapitalgeber schon kommen. „Das hat leider nicht geklappt“, sagt Nils Schnorrenberger. Kein Unternehmen war bereit, sich auf 20 Jahre an den Hafen zu binden. „Ich kann denen das nicht mal übelnehmen. Denn wenn ich heute eine Trafostation für einen Offshore-Windpark bestelle, bekommen ich die nicht vor Mitte 2017.“ Die Folge? „Alle warten ab.“

Gestern Goldgräberstimmung, heute Überlebenskampf. Mit der Offshore-Windindustrie hat sich Bremerhaven auf ein Zukunftsversprechen gesetzt. Doch es sind die kurzfristigen Perspektiven, die entscheiden, ob sich die alte Hafenstadt neu erfinden kann. Oder ob ihr Strukturwandel im Bundestagswahlkampf steckenbleibt.

Die Recherchen der Autoren in der Windkraft-Industrie wurden mit einem Stipendium der Otto-Brenner-Stiftung gefördert.